

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1873

16.7.1873 (No. 165)

Karlsruher Zeitung.

Mittwoch, 16 Juli.

№ 165.

Vorauszahlung: vierteljährlich 2 fl.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingeschlossen, 2 fl. 7 kr. Einrückungsgebühr: die gepaltene Zeile oder deren Raum 6 kr. Briefe und Gelder frei. Expedition: Karl-Friedrichs-Strasse Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1873.

Telegramme.

† Tübingen, 14. Juli, 12 Uhr. So eben ist bei schönem Wetter unter großer Beteiligung das Uhland-Denkmal enthüllt worden. Die Aufführung des Festzugs unter Kaiser's Direktion muß als sehr gelungen bezeichnet werden. Der Professor an der hiesigen Universität Köhlin zeichnete in seiner Festrede meisterhaft die Stellung Uhlands zur deutschen Literatur, als Volksmann und Dichter. Dr. Eben aus Stuttgart sprach den Dank und die Huldigung der deutschen Sängern aus.

† Wien, 14. Juli. Der König von Württemberg ist heute Mittag mittels Extrazugs der Westbahn hier eingetroffen und von dem Kaiser und den hier anwesenden Erbprinzen empfangen worden.

† Wien, 14. Juli. Die „Montagsrevue“ meldet: Der Finanzminister beschäftigt sich gegenwärtig mit der Bankfrage und steht die Anwesenheit des ungarischen Ministerpräsidenten hiermit im Zusammenhang. Vorgeschlagen sind die Verlängerung des Privilegiums der Nationalbank und Anerkennung ihrer Stellung in Ungarn vorläufig auf 10 Jahre. In Pesth wurde ein Organ der Nationalbank creirt, womit die ungarische Regierung direkt ohne Vermittlung der österreichischen verkehrt. Der Finanzminister ist bestrebt, die gewählten Grundlagen der Nationalbank absolut unangefochten zu erhalten und das Institut erträgnisfähiger zu machen, um eine gewisse Quote des erzielten Mehrertragnisses zur Amortisation der Schuld von 80 Millionen zu verwenden, deren Tilgung nur so erfolgen könne, daß die Bank dieselbe im Verhältnis zur Verlängerung des Privilegiums ratenweise aus den erzielten Mehrertragnissen abschreibt.

† Paris, 14. Juli. Dem Vernehmen nach wird der Schah von Persien am 18. oder 19. von hier abreisen und zunächst nach Lyon gehen. Ob derselbe nach Wien gehen wird, ist noch ungewiß. Gestern fand zu Ehren des Schahs eine Illumination statt. — Wie verlautet, würde Buffet heute auf den Angriff Choiseuls antworten.

† Perpignan, 14. Juli. Meldungen von der spanischen Grenze zufolge hat in Barcelona eine antikatolische Manifestation stattgefunden. Gerüchtwiese verlautet, die Internationalen hätten sich der Stadt und des Hafens Cathagena bemächtigt. — Die Cortes haben der Regierung ein Vertrauensvotum erteilt.

Deutschland.

Strasburg, 12. Juli. Man schreibt dem „Schwäb. Mtr.“: Wie in den alten deutschen Provinzen, so werfen auch hier zu Lande die bevorstehenden Reichstags-Wahlen bereits Wellen auf. Die ersten, die sich regen, sind die — deutschen Demokraten oder, genauer gesagt, die süddeutsche Volkspartei. Ich kann die bestimmte Versicherung geben, daß Sonnemann aus Frankfurt, nachdem er im Reichstage die Aufmerksamkeit der Elsass-Lothringer auf sich zu ziehen gesucht, mit dem hiesigen Wahlkomité Carré, d. h. mit dem Komité der Merital-französischen Agitationspartei in Verbindung getreten ist und sich von diesen seinen Gesinnungsgegenossen als Kandidat aufstellen lassen will. Da nun aber vorauszufragen ist, daß bei den Reichstags-Wahlen Kandidaten deutscher Abstammung, und wären sie in-

nerlich so wenig deutsch wie Dr. Sonnemann, in Elsass-Lothringen nur geringe Aussicht auf Gewähltwerden besitzen, so hat man unternommen, den Elssässern den Beweis zu liefern, daß die deutsche Volkspartei eigentlich mehr französisch als deutsch sei, und diese schöne Mission hat Hr. Gustav Rasch übernommen. Derselbe bereiste in letzter Zeit das Land, suchte mit allen französisch Gesinnten bekannt zu werden, und wo er wider Erwarten auf ruhige und gemäßigte Gesinnungen stieß, da fing er an, in der bittersten Weise auf Preußen und das jetzige Deutschland zu schimpfen, da gab er seiner Bewunderung darüber Ausdruck, daß die Leute an eine Versöhnung mit Preußen auch nur entfernt denken könnten, denn Preußen könne nichts, als sie um ihre schöne französische Bildung und Sprache, wofür kein Ersatz sei, zu bringen. Er sei zwar geborner Preuze, wolle aber nichts von der ganzen „Schweizererei“; er liebe die Franzosen. So denke er und die deutschen Republikaner. Wir gegenüber äußerte sich ein also bearbeiteter Elssässer, der keineswegs für Preußen und Deutschland schwärmt, es sei ihm ganz unbegreiflich, wie ein Deutscher so über sein eigenes Vaterland schimpfen und sich mit diesen Schimpfereien Andern so hartnäckig aufdrängen könne.

Strasburg, 12. Juli. Die jüngst gegebene Mittheilung über die hiesige Feuerwehrr hat in dem „Elssäss. Journ.“ eine weilläufige Auseinandersetzung hervorgerufen, die das Terrain, auf dem die spezielle Frage (der Uniformirung) steht, nach anderer Seite hin zu verlegen sucht. Im Handumdrehen werden da z. B. aus den von uns geschilderten niederen magistratischen Bediensteten, welche gegen Bezahlung den Feuerwehrdienst versehen, „kleine Beamte“, gemacht, deren Opferwilligkeit wir in Frage gestellt haben sollen. Der Leser hat uns gewiß schon das erstmal richtig verstanden, als wir den entscheidenden Unterschied zwischen den deutschen und französischen Feuerwehren dahin feststellten, daß in letzterem Systeme das Prinzip der Freiwilligkeit und der bürgerlichen Gleichberechtigung aller Klassen gänzlich fehlt. Die Disziplin im Dienste ist deshalb in Deutschland bekanntlich nicht geringer als anderswärts. Die Uniformfrage scheint sich nun wirklich in der Käppifrage zu spitzen. Man macht geltend, daß das hiesige Compulsoptor freiwillig schon eine Menge Opfer gebracht habe. (?) Nur aus dem Käppi, als dem „einzigsten Reste theurer Erinnerungen“ soll eine Rabinetsfrage gemacht werden und wird mit dem Verluste sämtlicher städtischer Sympathien (?) gedroht, wenn die Regierung wegen solcher „Kleinigkeit“ unnachgiebig wäre. Da haben wir immer von neuem die alte Geschichte: Von oben verlangt man nichts als Großmuth, Noblesse, um nicht zu sagen, Blindheit gegen handgreifliche feindliche Tendenz; von unten macht man gar kein Hehl daraus, um was es sich handelt, und doch wirft man gleichzeitig den Köder eventueller Sympathien aus, wenn nur die Regierung blind bleiben und sich wenigstens so stellen möchte, als ob sie den ganzen Zusammenhang nicht begriffe. Für die Regierung soll das französische Käppi eine tief unter ihrer Würde stehende Kleinigkeit sein; für die Strasburger Bevölkerung aber ist das Käppi ein Ehrenpunkt, eine Lebensfrage — wir sind wirklich neugierig, wie die Entscheidung ausfallen wird.

Strasburg, 14. Juli. Der Bezirksrath hat die Be-

zirktags-Wahlen des Oberförsters v. Bodungen in Büchelstein und des Friedensrichters Thomas in Weiler annullirt, da die gültigen französischen Gesetze die Wahl von Forstbeamten in dem Funktionsbezirk sowie die Wahl eines Friedensrichters in dem Anstellungskanton verboten.

Aus Strasburg, 14. Juli. Da die sogenannten „Stimmungsberichte“ aus dem Elsass längst verpöbnt sind, weil sie der Privatphantasie zu viel Raum gaben und sich als unzuverlässig erwiesen, da ferner die heurige besonders herbe Sauregurkenzeit das Auffuchen von Besprechungstoff sehr erschwerte, so haben seit einigen Tagen die Zeitungen ein anderes elssässisches Thema aufgegriffen und ins Unerlöbliche variiert: es wird jetzt nämlich überall über das Deutschtum des Elssässes hin und her geschrieben. Es werden alle möglichen Thatsachen und Dokumente aufgesucht, um zu zeigen, wie sehr die deutsche Sprache noch bei uns einheimisch war. Namentlich ein auch von der „Röln. Ztg.“ gebrachter Artikel hat Sensation gemacht und ruft eine lange Entgegnung des „Elss. Journ.“ hervor. An und für sich halten wir nun diesen Streit für einen sehr müßigen und wären zu der Frage veranlaßt, ob denn dies Alles nicht schon längst bekannt gewesen sei, wenn uns nicht der herrschende Stoffmangel die Erklärung lieferte zu der übergroßen Bereitwilligkeit, mit welcher alle Zeitungen auf das Kolloquium eingegangen sind. Einiges aus dem „Elss. J.“ scheint uns aber etwas mehr Interesse zu bieten. Das Blatt bringt eine Schilderung der sprachlichen Zustände von einem ehemaligen Lehrer Namens Wirth aus dem Jahre 1867 und stellt sie mit vollem Recht den deutschen Zeitungsartikeln gegenüber, welche aus einem Werke von Eduard Gans aus dem Jahre 1836 geschöpft haben. Beide Schilderungen entsprechen vollkommen den Zuständen, wie sie in den bezeichneten Jahrgängen gestaltet waren. Die Wirth'sche Abhandlung zeigt uns nun wieder einmal recht deutlich, wie hohe Zeit es war, und wie allerdings in den letzten Jahren das Elsass in schreckenerregender Weise anfang, die französische Sprache anzunehmen und die deutsche Muttersprache zu verlieren. Wir können aus eigener damaliger Anschauung noch mehr hinzufügen. Das Verfahren der französischen Beamten erinnerte in mancher Hinsicht an die Russifizirung Polens. Es war der deutschen Sprache ein förmlicher Krieg erklärt. Die Schulkinder mußten auf die alten deutschen Volksmelodien hirnlose französ. Reimereten singen. Die Lehrer mußten die Kinder strafen, welche auf der Gasse deutsch sprachen, und waren angewiesen, die Angeber zu belohnen. Bei seiner Anwesenheit in Strasburg apostrophirte einmal der Marschall Bazaine die ihm aufwartenden evangelischen Pfarrer in sehr derber Weise über die Hartnäckigkeit, mit welcher sie an der deutschen Sprache feßelten. Kurz, es war hohe Zeit, und diese Sachlage ist bekannt genug. Wer aber damals mit Zorn und Trauer zusehen mußte, wie der weilsche Geist überhand nahm, der kann heute mit hoher Freude konstatiren, wie überraschend schnell das mühsam erlernte Französisch unter dem Volk verschwindet, und diese Thatsache überhebt uns der Mühe, lange darüber zu disputiren, welche Nationalität den Elssässern angeboren sei und ureigenthümlich angehöre. Noch einem andern Wirth'schen Satz müssen wir hervorheben: „Strasburg, die Hauptstadt ist es, von der immer Anstoß und Beispiel ausgeht.“ Das war damals wahr, heute aber ist es

Erneutes Leben.

(Fortsetzung aus Nr. 164.)

Liebes Charlotte!

Montreux, den 15. Oktober.

Meinen besten Dank für deinen lieben, aufrichtigen Brief, in dem du mir offen deine Ansätze darlegst. Aber, glaube doch, daß dein eigenes Gefühl dich ganz richtig geleitet hat, wenn du B's Antrag zurückgewiesen hast, und hätte es dich auch eine Art von Kampf gekostet, in deiner noch nicht gefesteten Existenz einen so sicheren Halt vor dir zu weissen. Ich glaube wohl, B. hat dich früher warm geliebt und liebt dich noch, aber du hast bei deiner ersten Ehe den Weg gemacht, aus Leidenschaft den Charakter deines Bewerbers nicht im richtigen Lichte zu sehen, solltest du nun den zweiten Antritt machen, eine Ehe einzugehen, in der du von vornherein weißt, daß deine innerste Natur beim besten Willen keine Befriedigung finden wird! Ich weiß auch eine feste Heimath, den Schutz eines Mannes zu schätzen, aber eine Frau muß in seinem Herzen eine Heimath, in seinem überlegenen Geiste ihren Schutz finden. B. ist eine gute, edle Seele, aber er ist dir geistig nicht entsprechend. Denke dir ihn losgelöst aus seinen schönen Verhältnissen, die ihn von jeder Geboden und getragen haben, und du wirst finden, daß es ihm an männlicher Energie durchaus gebricht. Gottlob, daß dein Gefühl so schnell entschieden hat, wenn ich auch glaube, daß die Delikatesse den entscheidenden Stein in die Urne warf, und nicht die Einsicht in das unbefriedigte Leben, das deiner geartet hätte. —

Meine Charlotte, die schlimmste Heimathlosigkeit, die ich mir denken kann, ist, im Hause, im Herzen des Mannes, dem man angetraut, keine Heimath zu haben. Suche du dein Leben, dein Glück auf deine eigene Kraft zu stellen, du wirst es verflüchten und verschönt wieder gewinnen. Und findest du mit den Jahren einen Mann, der dir volles Verständnis und treue Liebe entgegenbringt, so wirst du dich über den

Schmerz freuen, den deine Kunst, deine geistigen Gaben über dein Leben ausbreiten können. Und einen Mann, der sich dieser Kunst, dieser Gaben, nicht erfreut, wirst du nie wählen.

Daß du im Nivobidensaal arbeitest, hat mich lebhaft bewegt. Von allen antiken Statuen ist mir die Nivobidengruppe am ansprechendsten. Sie tritt mir in ihrer menschlichen Empfindung näher, als die Statuen der in sich beruhenden seligen Götter. Als ich die Nivobidengruppe zum ersten Mal sah, war ich noch wenig mit plastischen Kunstwerken vertraut und sie erschien mir als der wahre Ausdruck alles Menschenschicksals, alles Menscheneids. Vergebens suchen wir arme Sterblichen uns gegen die Piele des Schicksals zu schützen — die schwache Hand wehrt vergebens dem tödtlichen Geschoss, das leichte Gewand kann uns nicht decken, wir flüchten vergebens und bergen unser Antlitz angstvoll — ach, wir können nicht entkommen, wenn es so verhängt ist — und wir Alle sinken dahin. —

Das Leben ist die Spinnweb, deren Räthsel noch kein Dehminus gelöst hat, und früher erschien mir ihr Antlitz furchtlich und verzerrt und ihr Geheimniß ein furchtbares — jetzt lächelt sie mir zu, liebend und geheimnißreich, und wenn einst ihr Räthsel sich mir erschließt, ich fürchte sie nicht mehr. —

Wir — das heißt Montague und ich, sind nun schon tief in „Corinne“ eingebunden. Ich kann nicht läugnen, daß Rousseau's Euph, sein feines und gedrängtes Denken mich überdient hat und daß mir zuerst der gute Lord Nelson doch recht sabel vorkam. — Doch ist Corinne's Zustand zum Glück recht gut geschildert, und die Beschreibungen der italienischen Kunstwerke sind höchst interessant für mich. Ich habe eine wahre Sehnsucht nach Italien bekommen und das ist mir leid, denn ich hatte keine Sehnsucht, war so still heiter und befriedigt und der Gegenwart froh. Und nun sind doch alle diese Bilder, die das Buch und Montague's lebhaft Beschreibungen hervorgerufen haben, so lebendig in mir, und ich möchte gern über die weißen Gipfel, die mir diese kleine, schöne Welt nach Süden hin verschließen, in das ge-

lobte Land der Schönheit. Ach, hier ist der Vorhof Italiens, die Pforte zum Lande des Glücks — aber sie wird mir nicht aufgeben, dieser schöne Herbst, all die schönen, stillen Stunden werden vergangen sein und mir ist's, als müßte mir Deutschland recht leer, recht öde, recht dunkel erscheinen, wenn ich da leben werde! Ueber die Berge möchte ich, in das Land der Sonne, meine Charlotte! —

Montague und ich haben manchmal im Scherz Pläne gemacht, wie wir zusammen all das Schöne sehen wollten, das Corinne mit Lord Nelson sieht, aber freilich müßte M. mein Wegweiser und Erklärer sein. Es muß schön sein, mit einem gebildeten, feinfühlernden Mann zu reisen, — ich habe auf all meinen Reisen stets allein Alles gesehen, Alles erkennen und genießen müssen, und das ist oft beinahe ein Schmerz. —

Ich bin oft ganz betroffen, wie offen ich mich gegen M. ausdrücke — aber am Ende spreche ich mich auch nicht so sehr aus, sondern er versteht mich und ich verstehe ihn auch. Und doch habe ich noch keine Silbe über mein vergangenes Leben zu ihm gesprochen und er keine Silbe über das seinige. Aber ist es nicht genug, zu wissen, was man ist, muß man denn durchaus auch wissen, wie man es ward? Bei Alledem fühle ich einen Druck auf meiner Seele, irgend Etwas, was er mir mittheilen möchte und nicht den Entschluß dazu findet. Und ich gehe dir, ich habe auch nicht den Wunsch, es zu hören, ich möchte unser freundschaftliches Stillleben nicht stören. —

Es ist jetzt unsagbar schön hier am See, und doch kommt mich manchmal eine Wehmuth an, als fühle ich das Nahen des Winters. Freilich, auch der Winter wird schön sein, aber er wird uns von unserer lieben Veranda weg in die Stube drängen, in den Salon, wo Mrs. Rococo sitzen wird in all ihrer englischen Steifheit und Alle — und unsere hübschen Les- und Pflanzstühlen werden vorüber sein. Und wenn es sich auch wieder hübsch macht, es wird doch verändert sein, und es gefällt mir eben so wohl, daß ich jede Veränderung fürchte! — (Fortsetzung folgt.)

zum Glück nicht mehr wahr. Straßburg steht heute schon mit seinen erwählten Räten vereint da, und wird in der nächstkommenden Zeit, wenn es so fortfahren will, immer mehr von den übrigen Landestheilen überflügelt werden. Sein Einfluß auf das Land ist jetzt schon so viel wie Null. Uebrigens steht auch dieser Stadt eine andere Zukunft bevor. Mit ihrer Vergrößerung erhält sie immer mehr neue Elemente, denen sich das heranwachsende Geschlecht zum größten Theile anschließen wird. So werden die veränderten Philister, die die neue Zeit nicht verstehen wollen, bald in der eigenen Stadt die Minderzahl bilden, und wir sehen schon die Zeit herankommen, wo man sie ungefähr mit demselben Interesse betrachten wird, wie eine Ruine aus vergangener, längst überflügelter Zeit. Die Straßburger Franzosenpartei trägt die Signatur ihrer Zukunft bereits an der Stirn: ihr Streben ist der Fruchtlosigkeit und darum dem Untergange anheimgefallen, während rings umher schon das Leben erwacht und sich der Dichterspruch bewährt: „Der Lebende hat Recht!“

—mp. Aus dem Oberelsaß, 12. Juli. Die Damen vom „Sacré coeur“ (der Franzose und seine Nachahmer wissen beim Aussprechen der Worte „sacré coeur“ in dieselben immer einen besonderen angedeuteten, resp. schmarnenden Nachdruck zu legen) bereiten sich überall in gegiemender Stille vor, dem Reichsgesetze die gehörige Folge zu leisten. Eines ihrer größten Institute im Lande ist das zu Klenzheim, an den Vogesen und hart an der Gränze von Unter- und Oberelsaß gelegen. Der Komplex daselbst sind es ziemlich 50 an der Zahl. Das Töchterinstitut, das sie leiten, zählt 140—150 Zöglinge, sämmtlich aus den höheren und höchsten Ständen. Die Lokalitäten, Gärten, Einrichtungen der seit ungefähr 30 Jahren bestehenden Klenzheimer Anstalt sind großartig und prachtvoll, und natürlich ist, daß auch der Ort Klenzheim und Umgegend erheblichen Nutzen aus dieser reichen Nachbarschaft zieht. Wenn deshalb jetzt z. B. die Gegend von Klenzheim zu einem Plebiszit oder dergl. für Deutschland oder Frankreich berufen würde, so kann man sich denken, daß Deutschland wenig Stimmen erhalten würde. Doch sind die verständigen Leute der Gegend der Ansicht, daß, wenn, wie es scheint, in Klenzheim ohnehin die Vorbedingungen für eine derartige Anstalt gegeben sind, die Wiedererrichtung bezw. der Fortgang einer solchen Anstalt leicht möglich wäre.

München, 13. Juli. (Schw. M.) Der hiesige Magistrat hat gestern mit allen gegen eine Stimme den Beschluß gefaßt, zwei demnächst neu zu errichtende Schulen als konfessionell gemischte einzurichten. Das Bedürfnis nach solchen ist vor Allem durch den Umstand begründet, daß hier nur eine einzige protestantische Schule besteht, die von Kindern aus allen Stadttheilen besucht werden muß, deren Viele einen stundenweiten Weg zu machen haben, und daß diesem Uebelstand durch Errichtung einer zweiten protestantischen Schule nur in geringem Maße abgeholfen werden könnte; daß ferner die Israeliten gar keine Gemeindefschulen besitzen und daß seither zwar Protestanten und Israeliten in katholischen Schulen Aufnahme fanden, in ihnen aber nur geduldet, nicht gleichberechtigt sind. Der Unterschied der gemischten von der konfessionellen Schule wurde dahin fixirt, daß die Aufnahme der Schüler, die Wahl der Lehrer — mit Ausnahme der Religionslehrer — und die Bestimmung der Lehrmittel ohne alle konfessionelle Rücksicht erfolgen und daß es den Eltern freigestellt bleiben soll, ob sie ihre Kinder in die konfessionelle Bezirks- oder in die gemischten Schulen schicken wollen, in denen nur der Religionsunterricht von Lehrern der einzelnen Konfessionen erteilt werden wird.

Mainz, 13. Juli. (Fr. Z.) Die kolossalen Festungsbauten an der neuen Nord- und Westfront gehen mit bedeutender Raschheit vor sich, und die ganze Strecke ist auf allen Punkten in Angriff genommen. Mit Beendigung der Arbeiten in Straßburg, in etwa zwei Monaten, werden die Arbeitskräfte hier bedeutend verstärkt werden. Man hofft in längstens 1 1/2 Jahren die Werke fertig zu bringen, deren unterirdische Partien eben so kolossale Verhältnisse annehmen scheinen, wie die oberirdischen.

Gms, 13. Juli. Se. Majestät der Kaiser machte heute im besten Wohlbestinden eine längere Morgenpromenade. — Der in den Kuranlagen befindliche Gedenkstein zur Erinnerung an die Unterredung des Kaisers mit dem französischen Gesandten Benedetti im Jahr 1870 war heute als dem dritten Gedächtnistage mit Lorbeer- und Blumenkränzen geschmückt. — Der Erbgroßherzog von Mecklenburg und Herzog Paul Friedrich von Mecklenburg, welche von Bonn hier eingetroffen sind, wurden heute zur Kaiserl. Tafel gezogen. Wetter sehr schön.

Fulda, 12. Juli. Landesdirektor v. Bischofshausen ist heute in dienstlichen Angelegenheiten hier eingetroffen. — Das „Amtsblatt“ bringt die offizielle Meldung, daß nach Entscheidung des Kultusministers vom 26. Juni fortan das Studium auf dem bischöflichen Klerikalseminar zu Fulda das in § 4 des Gesetzes vom 11. Mai über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen vorgeschriebene Studium auf einer deutschen Staatsuniversität zu ersetzen für geeignet nicht zu erachten sei.

Berlin, 12. Juli. Die Wiedereinsetzung Dr. Sydow's in sein Pfarramt an der Neuen Kirche zu Berlin ist ihm, der seit einigen Wochen zu einer Babelur in Böhlnz wollte, durch folgendes Anschreiben des königl. Konfistoriums der Provinz Brandenburg kund gemacht worden:

Berlin, 8. Juli 1873.
Nachdem der evangelische Oberkirchenrat in der wider Ew. Hochwürden schwebenden Disziplinaruntersuchung auf den von Ihnen eingelegten Rekurs unter dem 25. v. M. Beschluß gefaßt hat, übersenden wir Ihnen in vim publicationis die für Sie bestimmte Ausfertigung des Resoluts. In Folge dieser Entscheidung fällt nunmehr die gegen Sie verhängte Amtssuspension hinweg. Wir veranlassen Ew. Hochwürden daher, baldigst hierher zurückzukehren und die Geschäfte Ihres

Amtes wieder zu übernehmen. Von Ihrem erfolgten Eintreffen wollen Ew. Hochwürden unverweilt sowohl uns als dem Generalsuperintendenten Dr. Bräcker, dem Vizepräsidenten zum Zweck der Ihnen nach Maßgabe des Resoluts zu machenden Eröffnungen, Anzeige erstatten. — An den Prediger Dr. Sydow Hochwürden hiersebst. Königl. Konfistorium der Provinz Brandenburg. G e g e l.

Dr. Sydow ist mittlerweile herzer zurückgekehrt.
In Posen starb am 9. Juli der Land- und Reichstags-Abgeordnete Domyndikus Wegner nach kurzer Krankheit im besten Mannesalter. Der Verstorbene war ungeachtet seines deutschen Namens ein eifriger Nationalpol.

Königsberg, 13. Juli. Eine Anfrage des Handelsministers über die im hiesigen Regierungsbezirk nöthigen Eisenbahnen wurde vom Vorsteheramt der Kaufmannschaft dahin beantwortet, daß vor Allem die projektirte Linie Mlawka-Allenstein mit vom Minister selbst ins Auge gefaßter Verlängerung nach Kobbelsbude die dringlichste Berücksichtigung erheische.

Schweiz.

Thurgau. Aus Arenenberg berichtet die „Thurgauer Ztg.“: Dermalen weilt auch der frühere kaiserliche Minister Rouher auf Arenenberg. Die Gäste werden indessen unsern Kanton in ganz naßer Zeit wieder verlassen. Das Schloßgut selbst ist sicherem Vernehmen nach an den Prinzen Louis Napoleon übergegangen.

Frankreich.

Paris, 13. Juli. (Köln. Z.) Die Regierung hat den Präfekten von Nancy benachrichtigt, daß feste in dieser Stadt bei Gelegenheit der Räumung aus Rücksichten der allgemeinen Sicherheit nicht gestattet werden sollen. Diese Maßregel wurde natürlich deshalb ergriffen, weil der Gemeinderath Hr. Thiers zu den Festen geladen und den Antrag, Mac-Mahon ebenfalls einzuladen, verworfen hat. Heute wohnte der Schah einem Wetrennen in Longchamps an. Mac-Mahon und Gemahlin, sowie Broglie waren mit dem Schah in der Ehrentribüne. Das Wetrennen war um 5 1/2 Uhr beendet. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich eingefunden, aber nirgends wurden Rufe laut. Um 9 Uhr Abends fand ein Nachfest statt. Man schätzt die Zahl der vom Auslande und aus den Provinzen nach Paris gekommenen Besucher auf eine halbe Million.

Spanien.

Madrid, 11. Juli. (Köln. Z.) In den Cortes bestätigt der Minister Sunner die Niederlage und den Tod Cabrinetty's, so wie den internationalistischen Aufstand in Alcoy. Der General Belarde marschirt von Valencia her gegen Alcoy. Der Maire von Alcoy, ein entschiedener Republikaner, wurde getödtet und sein Körper durch die Straßen geschleift; ebenso der Steuereintnehmer. Die bedeutendste Baumwollfabrik der Stadt wurde in Brand gesteckt. Auch bestätigt Sunner, daß der rothe Carvajal mit Freiwilligen und Gefährten von Malaga ausgerückt sei. Es scheint dies nicht sowohl einen Sieg der Ordnungspartei zu bedeuten, als daß der genannte militärische Landstreicher einen neuen Streifzug durch Andalusien machen will, um die Unabhängigkeit dieses „Staats“ zu sichern, mit andern Worten, das bisherige Ansehen und Einfluß, welches die Madrider Regierung noch besitzt, gänzlich zu vernichten. Der Gouverneur von Malaga hat inzwischen telegraphisch seine Entlassung verlangt, denn es ist ihm nicht mehr genehm in einer Stadt, wo es zum Zeitvertreib gehört, einen Bürgermeister zu erschießen, und wo jetzt wieder bei Gelegenheit der Stiergefechte ein Straßenkampf sich entspannt, in oder nach welchem mehrere Mitglieder des Gemeinderaths ermordet wurden. In Cadix weiß Salvochea, der dort wie Carvajal in Malaga als Pascha mit den drei Rosschweifen schaltete, alle im Namen der Freiheit, wenigstens die äußere Ruhe aufrecht zu erhalten. Das dauert eben genau so lange, wie die Madrider Regierung sich nicht herausnimmt, ein Wort in die Willkürherrschaft hinein zu reden. Würde sie ihre gebührende Autorität zu wahren den Versuch machen, so wäre ihr eine höhnische Zurückweisung sicher. Was sie alsdann zu befahren hätte, hat Salvochea ihr durch ein Telegramm an den alten Dreise angefündigt, worin der Gemeinderath von Cadix die Unveröhnlichkeit wegen ihres energischen Auftretens und ihres Manifestes gegen die Regierung lobt und beglückwünscht. Die Stadt Cadix erklärt also durch ihre Behörde sich in offene Opposition zu der Regierung zu stellen. Es wird schwerlich an einem Einverständnis zwischen den beiden Stadtdespoten Carvajal und Salvochea fehlen, und es wäre nicht zu verwundern, wenn dieselben sich an der Spitze ihrer „Heere“ gegenseitig Besuche abstätteten wie von Souverän zu Souverän, wiederum Alles im Namen der demokratischen Freiheit. Castelar hatte wohl Recht, wenn er Angesichts solcher Zustände in seiner gestrigen großen Rede bemerkte: „Wenn die republikanische Partei im Osten, im Norden und vor Allem im Süden sich erst überzeugt, daß sie dieser Kammer und dieser Regierung gehorchen muß, dann wird auch kein Hinderniß sich mehr gegen die Anerkennung unserer Republik durch Europa erheben. Ein ausgezeichnete Diplomat sagte mir: „Europa ist eine Reihe von Monarchien, in welchen die ersten Minister so zu sagen Republikaner sind; aber wie kann man denn verlangen, daß der Kaiser Alexander, der König Wilhelm, der Kaiser Franz Joseph, der König Viktor Emanuel und die Königin Viktoria republikanischer sein sollen, als die spanischen Republikaner? Und in der That füge ich hinzu, wenn schon in Malaga die Regierung der Republik nicht anerkannt wird, wie wollt Ihr dann, daß man sie von Petersburg her anerkennen soll?“ Mit Malaga hätte der Redner zugleich noch Cadix, San Fernando, Sanlucar, Osuna, Granada, Sevilla und hätte er heute erst gesprochen, die Herrschaft der Commune in Alcoy anführen können, um den Czaren dafür zu entschuldigen, daß er die Republik Spanien noch nicht anerkannt habe. Ein anderer Redner, der Einheitsrepublikaner Gar-

cia Ruiz, hat eine Bemerkung fallen lassen, welche die Schwierigkeiten der europäischen Anerkennung der Republik Spanien noch greller ins Licht stellt: „Ihr wollt eifrig Republiken in Spanien machen, aber darauf könnt Ihr Euch verlassen, wenn Ihr das thut, so werdet Ihr bald nicht eifrig, sondern 11,000 Republiken haben.“

Die Truppe, welche in Amposta jetzt gemeutert hat, ist dasselbe Bataillon der Jäger von Madrid, das in Sagunt einen Oberleutnant ermordete. Ein schöner Beweis für die Reue, welche diese Jäger dem Zeugniß des Kriegsministeriums zufolge empfunden haben sollen und wegen deren sie bisher angestrast geblieben sind. Nun aber heißt es, daß gegen die Reuterer mit Strenge vorgegangen werden soll, „denn die Regierung hat es also befohlen“. Was indessen die Entschlossenheit der Regierung betrifft, so muß man wohl, obgleich die Heiligen im neuen Spanien sehr im Ansehen gesunken sind, sich doch einen derselben zum Muster nehmen: St. Thomas nämlich, der da zuerst sehen möchte, ehe er glaubt.

Belgien.

Brüssel, 11. Juli. (Fr. Z.) Die Blamen verbanten es den militärischen Entwürfen, wenn einer ihrer begründetsten Beschwerden jetzt gründlich abgeholfen werden wird. Seit Jahren beklagen sie sich bitter und mit Recht ob des Umstandes, daß sie in ihrem eigenen Lande vor Gericht gestellt, verurtheilt oder freigesprochen werden in einer fremden Sprache, die namentlich das Volk in Flandern nicht einmal versteht. Selbst in Brüssel kamen sowohl vor dem Friedensrichter als vor dem Assisenhofe derartige Fälle vor. Und gerade ein solcher Vorfall veranlaßte einen der Antwerpener Abgeordneten, Hrn. Coremans, einen Gesetzesentwurf zur Abhilfe dieses argen Uebelstandes einzubringen, der dahin zielt, daß künftig in Flandern wie in Brabant die Gerichtssprache die flämische sein soll und muß. Der Regierung war die Anregung dieser heiklen Frage sehr unliebe, besonders da die flämische Bewegung wieder ganz unerwartet dadurch in Fluß geräth und hier in Brüssel sogar in einer öffentlichen Versammlung in demonstrativ-brother Weise austrat. Doch einmal angeregt, war es schwer, sich der Frage zu entledigen, und zwar um so mehr, wie der Antwerpener Abgeordnete richtig gerechnet, in einem Augenblick, wo man der flämischen Stimmen für die Militärentwürfe bedurfte, ohne der Wahlen für 1874 zu gedenken, wo die Blamen hier und da den Ausschlag geben könnten. Unter solchen Verhältnissen ergab sich die Regierung ins Unabänderliche. Der Zentralausschuß modifizierte den Coremans'schen Entwurf theilweise nach einem unter dem Einfluß des Justizministers von der mit der Revision des Roder der Kriminalinstruktion betrauten Kommission entworfenen Gegenprojekt, und nach der heute in der Repräsentantenkammer bereits geschlossenen allgemeinen Diskussion zu urtheilen, wird ein Kompromiß zu Stande kommen, das die Blamen vollständig befriedigen kann und doch für Brabant, das mehr französisch als flämisch ist, keine lästigen oder unerträglichen Bedingungen enthält. Der Justizminister Lautscheere sprach heute mit vieler Mäßigung; er hob hervor, daß man vor Allem darauf bedacht sein müßte, den Blamen gerecht zu werden, ohne den Dualismus zu verstärken und dem Gegensatz zwischen Blamen und Wallonen auf Kosten der Einheit neues Leben zu geben. Ein Wallone, Hr. Demeure, Abgeordneter von Brüssel, sprach in demselben Sinne und mahnte nur, in Bezug auf die Brüsseler Gerichte die Forderung zu er-mäßigen und allen Theilen gerecht zu werden. Läuft die Diskussion der einzelnen Gesetzkartikel so friedlich ab, wie die allgemeine Diskussion, so kann man Belgien nur beglückwünschen, der Lösung dieser brennenden Frage näher gerückt zu sein, die altes Unrecht gut macht und vielleicht für die Zukunft gefährlichen Zerklüftungen vorbeugt.

Badische Chronik.

* Karlsruhe, 15. Juli. In einer gestern Abend stattgehabten Versammlung der Handelsgenossenschaft einigte man sich zu einer Tarification des österreichischen Silbergoldens auf 1 Gulden 8 kr. für den hiesigen Platz.

* Karlsruhe, 15. Juli. Gestern Nachmittag tobte in unserer nächsten Nachbarschaft, nach dem Rheine zu, ein schwerer Unwetter und wurden insbesondere die Orte Marau, Knieflingen und Eggens in von einem sehr heftigen Hagelgeschlag betroffen, der großen Schaden angerichtet haben soll. Die Hagelkörner hatten ein solches Gewicht, daß z. B. die Fensterheben am Dabotel in Marau zum Theil zertrümmert wurden. Über unsere Stadt selbst erlud sich das Gewitter nur mit heftigen Regengüssen.

Heidelberg, 12. Juli. Die Anwesenheit des Hrn. Windthorst hier, des Reichstags-Abgeordneten für den Wahlkreis Neppert, feiert der „Pfälz. B.“ mit folgendem hochkommissen Panegyrikus: „Gute wurde und eine große Freude bereitet: die kleine Excellenz des Reichstags, der große Windthorst, besuchte unsere Stadt und verweilte einige Stunden bei befreundeten Männern. Wir waren so glücklich, den mächtigsten Kämpfer für das mit Füssen getretene Recht, den treuesten Sohn der feig verfolgten Kirche, bescheidenen aber sicheren Schrittes durch unsere Straßen gehen zu sehen. (1) Wir wussten, daß wir den Mann der reichsten Erfahrung, des durchdringendsten Scharfsinns, des höchsten, ehestens Strebens vor Augen hatten, den größten Staatsmännischen Geist des deutschen Reichstages. Wir glaubten, bei seinem Anblicke alle die großen Eigenschaften wieder zu erkennen, die schon oft den Reichstanzler trotz seines ehernen Harnisches haben behen machen. Wenn der große Führer des Zentrums zur Zeit auch nicht zu den Glücklichen dieser Erde zählt, wenn er sehen mußte, wie häßliche Rede Gewalt den Thron seines Königs niederwarf, und daß die heiligen Bande gerissen werden, mit welchen die höchsten Güter des Menschen verknüpft sind, so gab uns die Erscheinung des herrlichen Mannes doch die feste Zuversicht ein, daß seine Kämpfe Gott gefallen, daß er unsere gute Sache zum Siege führen wird.“ [Allgemeine Beiterkeit.]

Rannheim, 12. Juli. (Rannh. Anz.) Gegen die Mitglieder des hiesigen Pfand- und Gewärgerrichts vom Jahr 1841 schwebt

